

Zwischen Hammer und Amboss

Kino. 32 Jahre lang hielt „Shoah“-Regisseur Claude Lanzmann Filmmaterial zur Wiener NS-Geschichte unter Verschluss. profil gewährte der Regisseur dazu das einzige ausführliche Interview.

Von Stefan Grisseemann Fotos: Peter Rigaud



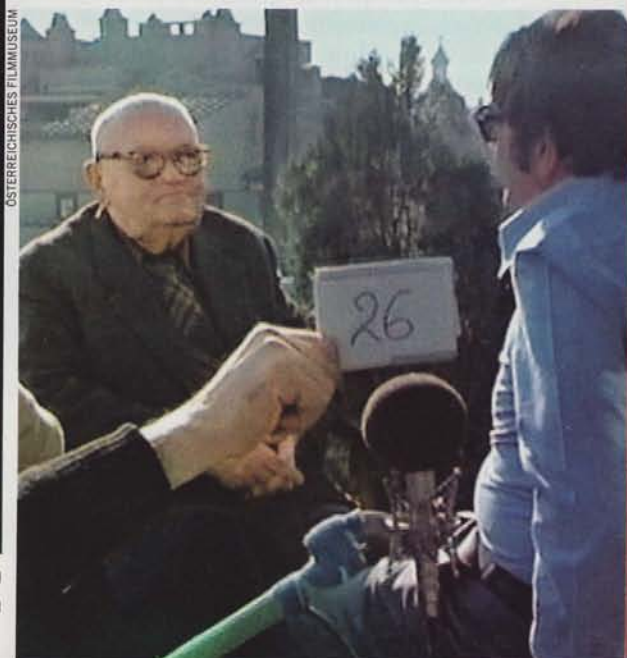
Wien 2007 Claude Lanzmann im Wiener Filmmuseum, kurz vor der ersten öffentlichen Vorführung seines Interviewfilms mit Benjamin Murrnelstein



Rom 1975 Benjamin Murrelstein
und Claude Lanzmann (re.) bei den Dreharbeiten

Ein älterer Herr mit dicker Brille, fein gekleidet, sitzt auf einer römischen Hotelterrasse. Er bewegt seine Lippen, lächelt ein wenig, schiebt nervös seine dritten Zähne im Mund auf und ab. Man kann nicht hören, was er sagt, die Tonaufnahme läuft noch nicht, die Filmaufzeichnung ist stumm. Der Kameramann sucht einen passenden Bildausschnitt, schärft die Einstellung nach. Eine Filmklappe schiebt sich ins Bild, plötzlich ist der Ton da, es kracht und knistert, der Kameraassistent klopft mit einem Stück Karton auf das Mikrophon. Der Mann vor dem Objektiv wartet auf seinen Einsatz. Er wird erzählen, wovon er nicht erzählen wollte: von seinen Jahren als Zwangsfunktionär der Nationalsozialisten in Wien und später als „Judenältester“ in Theresienstadt; von seinen Diensten für die SS-Männer Adolf Eichmann und Alois Brunner in der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“.

Der Mann heißt Benjamin Murrelstein und ist 1975, zum Zeitpunkt der Filmaufnahmen, 70 Jahre alt. Er war Rabbiner in Wien, als im März 1938 der „Anschluss“ an Nazideutschland stattfand; die neuen Machthaber zogen ihn dazu heran, im Rahmen der Israelitischen Kultusgemeinde die „Judenauswanderung“ zu administrieren. Murrelstein kooperierte: Er ließ sich, obwohl er hätte emigrieren können, auf die wahnwitzige Logik des Nationalsozialismus ein, um den Abtransport zig- ▶



ÖSTERREICHISCHES FILMMUSEUM

„Aus den Duschen kam, anders als bei Spielberg, kein Wasser. Das waren falsche Duschhähne, aus denen echtes Gas strömte: ein kleiner, aber entscheidender Unterschied“



tausender österreichischer Juden zu organisieren – und, so gut es eben ging, Kinder und alte Menschen davon zu befreien, für Ausnahmen zu sorgen.

Regisseur Claude Lanzmann, damals 49 Jahre alt, hatte Murmelstein mit einigem Nachdruck zur Mitwirkung überreden können. Die Aufnahmen sollten dem Dokumentarfilm „Shoah“ zugutekommen, an dem Lanzmann gerade zu arbeiten begonnen hatte. Es dauerte zehn weitere Jahre, ehe der Film 1985, in epischer Länge von annähernd neunehnhundert Stunden, fertig gestellt war. Das Murmelstein-Interview fehlte in der Endfassung jedoch, da es, wie Lanzmann sagt, nicht mehr zu Tonfall und Stil seines Films gepasst habe. Wie viele Stunden Material er zwischen 1974 und 1981 drehte, um daraus die 566 Minuten seines Hauptwerks zu destillieren, weiß er nicht mehr so genau. „Keine Ahnung“, sagt Lanzmann mit wegwerfender Handbewegung. „300 Stunden, vielleicht auch 350. Jedenfalls eine Menge.“

Unverdrossenheit. 32 Jahre nach dem Murmelstein-Interview – der Porträtierte starb 1989 – hat Claude Lanzmann nun erstmals Einblicke in das Material gewährt. Unter dem von Benjamin Murmelstein selbst geliehenen Titel „Der letzte der Ungerechten“ wurden im Österreichischen Filmmuseum am Sonntag vorvergangener Woche fünf der insgesamt elf Stunden gezeigt – in Anwesenheit des Regisseurs. Murmelstein erweist sich darin als glänzender Erzähler, dessen „eigentümliche Unverdrossenheit“, wie es der Historiker und Schriftsteller Doron Rabinovici treffend genannt hat, überrascht. Der Generalverdacht des Überlebenden traf Murmelstein nach dem Krieg unmittelbar: „Wieso leben Sie?“, wurde er 1945 in einem Verhör gefragt. Der „Judenälteste“ sei stets „zwischen Hammer und Amboss“ gewesen, stellt Murmelstein lakonisch fest: „Kein Schlag bleibt ihm erspart.“

Knappe 20 Stunden verbringt Claude Lanzmann, heute 81, in Wien. Als er am Samstagabend ankommt, besteht er darauf, das für ihn geplante Dinner in ein irisches Pub zu verlegen, weil er Dringenderes vorhat, als sich mit seinen Gastgeber zu unterhalten: Er muss das Halbfinale der Rugby-Weltmeisterschaft in Paris sehen – Frankreich gegen England. Die fettigen ▶

Interview

„Das schwarze Herz des Holocaust“

Der französische Regisseur Claude Lanzmann über das „Shoah-Business“, die NS-Bürokratie und den nicht darstellbaren Tod in der Gaskammer.

profil: Warum haben Sie das viertägige Interview, das Sie mit Benjamin Murmelstein 1975 in Rom führten, in „Shoah“ nicht verwendet?

Lanzmann: Die Dreharbeiten waren ein Fiasko. Wir wurden erst bestohlen, verloren so Teile unseres Equipments, dann missglückten die Tonaufnahmen. Und das Material passte letztlich nicht zu Stil und Tonfall meines Films, denn „Shoah“ ist ein episches, ganz aus der Tragödie entwickeltes Werk. Die Frage des Judenrates, die in „Shoah“ ganz anders behandelt wird, ist hoch kompliziert. Sie verdient einen eigenen Film. Vielleicht werde ich ihn ja noch machen.

profil: In „Shoah“ ersetzen Sie die Geschichte Murmelsteins aus Wien durch jene von Adam Czerniaków, dem Vorsitzenden des Judenrats im Warschauer Ghetto.

Lanzmann: Ist das nicht seltsam? Da hatte ich Murmelstein, einen Judenältesten, der noch am Leben war, und bevorzugte doch den toten – eben Czerniaków, der sich 1942 das Leben genommen hatte.

profil: Waren Sie überrascht über Murmelsteins offene, nüchterne Art, mit der er seine Arbeit im Inneren der NS-Bürokratie beschrieb?

Lanzmann: Ich mochte Murmelstein sehr. Er war ein seltsamer Mensch, hatte Kultur, war ein Intellektueller. Er hatte enorme Energie.

profil: Die Debatte, die Sie führten, lief erstaunlich gut gelaunt ab.

Lanzmann: Es gab ein Problem, denn mein Deutsch war zu jener Zeit noch sehr schlecht, und Murmelstein redete unglaublich schnell, so konnte ich nicht alles, was er sagte, gleich verstehen. Aber klar: Von Pathos hielten wir beide nichts.

profil: Statt Pathos bringt Murmelstein eine Art Abenteuergeist ein: Er spricht in Zusammenhang mit seiner Arbeit von „Genugtuung“ und „Passion“. Halten Sie ihn nicht für eine höchst ambivalente Figur?

Lanzmann: Keineswegs. Ich versuchte nur, zu verstehen, wie dieser Mann unter den Nazis funktioniert hatte. Als ich ihm unterstellte, dass er wohl auch Lust an der Macht gehabt

habe, die ihm gegeben worden war, verneinte er dies nicht. Es ist klar, dass er die Macht schätzte, andererseits betonte er, dass er eine Marionette gewesen sei.

profil: Er nannte sich „ein Instrument“ der Machthaber. Aber Murmelstein war ohne Zweifel auch sehr mutig.

Lanzmann: Ja, denn er hatte keine Angst vor den Deutschen. Er verstand ihre Psychologie genau. Seine Beziehung zu Adolf Eichmann ist wichtig, um die Genesis der „Endlösung“ zu verstehen: wie man in relativ kurzer Zeit von der „Auswanderung“ zur Vernichtung kam.

profil: Hannah Arendt gehörte nach dem Krieg zu Murmelsteins Gegnerinnen. Glauben Sie, dass es wahr ist ...

Lanzmann: Aber nein, ich stimme mit ihr überhaupt nicht überein.

profil: ... dass sie meinte, Murmelstein verdiene es, hingerichtet zu werden für seine Kooperation mit den Nazis?

Lanzmann: Ich weiß nicht, ob sie das wirklich je gesagt hat, aber ich weiß, dass der Religionshistoriker Gershom Scholem – der ein Freund von mir war – meinte, dass Murmelstein an seinen Füßen aufgehängt werden sollte. Und er war gegen die Hinrichtung Eichmanns! Murmelstein reagierte auf Scholems Hass sehr ironisch, mit einem Wortspiel: Er sagte, einen Judenältesten könne man wohl *verurteilen*, über ihn *urteilen* könne man jedoch nicht.

profil: Warum haben Sie 32 Jahre lang gewartet, ehe Sie Ihr Murmelstein-Gespräch nun veröffentlichten?

Lanzmann: Erstens hatte ich andere Dinge zu tun, und zweitens habe ich nicht darauf gewartet, es zu veröffentlichen. Man hatte von der Existenz des Materials gehört, und irgendwann wurde ich eben überredet, es vorzuführen. Es ist ja kein Film, wie Sie gesehen haben. Das sind die rohen Aufnahmen. Üblicherweise führe ich unbearbeitetes Material nicht vor.

profil: Es ist bekannt, dass Sie von Mainstream-Filmen zum Holocaust, etwa Steven Spielbergs „Schindlers Liste“ oder Roberto Benignis „Das



Leben ist schön“ wenig halten. Muss die Unterhaltungskultur an der Shoah zwangsläufig scheitern?

Lanzmann: Man kann niemandem verbieten, sich mit ihr zu befassen. Ich weiß nur, dass all die großen Spielfilme, die zu diesem Thema bislang entstanden sind, vor dem schwarzen Herz des Holocaust zurückschrecken. Sie drehen davor um. Benigni ist bestimmt ein sehr liebenswerter Mann, aber entschuldigen Sie: Das Leben war nicht schön in Treblinka oder Birkenau. Spielberg ist ein anderer Fall. Ich bewundere ihn sogar, er ist ein hervorragender Filmmacher. Aber ich habe starke Einwände gegen „Schindlers Liste“. Was er zeigt, sind Einzelfälle: Die Mehrheit der Juden hat das nicht so erlebt. Sie wurde keineswegs von Deutschen gerettet. Und aus den Duschen kam, anders als bei Spielberg, kein Wasser. Das waren falsche Duschhähne, aus denen echtes Gas strömte: ein kleiner, aber entscheidender Unterschied.

profil: Das ist die Logik der Unterhaltungsindustrie: Sie hält sich aus Geschäftsgründen ans Positive, ans Leben, nicht an den Tod.

Lanzmann: Wenn Sie etwas Positives an der Vernichtung von sechs Millionen Juden entdecken können – okay, bravo! Ich kann das nicht.

profil: Sind Filme, wie Spielberg und Benigni sie gemacht haben, nicht eher Instrumente der Verdrängung als der Erinnerung? Das Kapitel Holocaust soll mit ihnen halbwegs versöhnlich abgeschlossen werden.

Lanzmann: Ich weiß es nicht. Am Ende von „Schindlers Liste“ erklingt die israelische Nationalhymne. Vielleicht sehen manche darin etwas Positives: dass sechs Millionen Menschen getötet wurden, um Israel eine Existenzberechtigung zu geben. Dass Israel den Holocaust gewissermaßen wettmacht. Ich sehe das nicht so. Natürlich gibt es eine starke Verbindung zwischen der Shoah und der Existenz Israels.

profil: Sie haben mehrfach betont, dass Sie „Shoah“ nicht für eine dokumentarische Arbeit halten. Können Sie das näher erklären?

Lanzmann: In „Shoah“ habe ich keine Wirklichkeit gefilmt, die schon davor existiert hätte. „Shoah“ erschafft seine eigene Wirklichkeit. Da ist viel Inszenierung drin.

profil: Der Holocaust ist unerhört gegenwärtig. Auch „Shoah“ pocht ja auf den Umstand, dass der Holocaust nicht historisierbar ist. Ist das Ihre Mission: nicht erinnern, sondern vergegenwärtigen?

Lanzmann: Die Erinnerung ist definitiv nicht die Basis von „Shoah“. Es geht vielmehr um das „immemorial“, um das nicht Erinnerungbare. Ich blicke in meinen Filmen niemals zurück. In „Shoah“ sind keine Menschen zu sehen, die Krawatten tragen, an irgendwelchen Tischen sitzen und von ihrer Schulzeit berichten. „Shoah“ ist etwas völlig anderes: Da geht es um Inkarnation, um „Verkörperung“.

profil: Sie weigern sich, in Ihren Filmen mit Archivmaterial zu arbeiten. Warum?

Lanzmann: Ich mag das nicht, denn Archivbilder kann jeder benutzen, wie er will. Und es gibt keine Archive, die liefern könnten, was „Shoah“ vorführt. Das ist kein Film über die Konzentrationslager.

profil: Eher eine Arbeit über den Tod.

Lanzmann: Ein Film über die Vernichtung, ja. Es gibt kein einziges Foto aus den Gaskammern von Belzec, keines, das zeigt, wie und wo die vielen hunderttausend Häftlinge vernichtet wurden. Es gibt nichts dergleichen aus Treblinka, aus Sobibor. Manche Menschen wussten gar nicht, wo sie starben: Sie kamen an, wurden in die Gaskammer gejagt und starben im Dunkeln.

profil: Sollte Ihnen je geheimes Nazi-Filmmaterial aus den Vernichtungslagern in die Hände fallen, so würden Sie dieses Material sofort vernichten: Das sagten Sie in einem Interview.

Lanzmann: Ich habe das etwas anders gesagt, um auf die Radikalität meiner Position hinzuweisen. Ich sagte: Fände ich zufällig eine stumme Rolle Film, auf der zwei Minuten lang der Tod von 3000 Menschen – Männern, Frauen und Kindern – in einer der großen Gaskammern in Birkenau zu sehen wäre, so würde ich dieses Material nicht nur nicht benutzen, sondern es vielleicht sogar zerstören. Worauf ich hinauswollte: Das wird niemals geschehen. Ein solcher Film wird nie gefunden werden. Denn man kann in der Dunkelheit nicht filmen.

Interview: Stefan Grisse mann

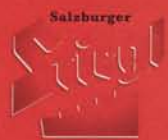
Swinging SALZBURG

12. Salzburger Jazz-Herbst

25.10. – 4.11.2007

„Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann
und worüber zu schweigen unmöglich ist.“

Victor Hugo (1802-85), frz. Dichter d. Romantik



Holocaust-Kino

Szene aus Lanzmanns „Shoah“ (1985), rechts ein Bild aus Benignis KZ-Tragikomödie „Das Leben ist schön“



CINETEXT (2)

Filmkritik

Stille Tage in Auschwitz

Die Allgegenwart des Holocaust: Robert Thalheims Spielfilm „Am Ende kommen Touristen“.

Die Hoffnung, in einem neuen deutschen Spielfilm, der in Auschwitz gedreht wurde und von den unauslöschlichen Spuren des Holocaust berichtet, nicht mit einem Übermaß an Betulichkeit oder irritierendem Kalkül versorgt zu werden, ist kaum je begründet. Regisseur Robert Thalheim gelingt die Übung in seinem Film „Am Ende kommen Touristen“ dennoch erstaunlich gut. Sein autobiografisch gefärbter Abriss von dem jungen Berliner, der seinen Zivildienst in dem ruhigen polnischen Ort Oswiecim (deutscher Name: Auschwitz) ableisten muss, überrascht durch seine nuancierte Überblendung von Historie und Gegenwart.

Der implizite, nüchterne Stil der Inszenierung, im gegenwärtigen deutschen Film keine Seltenheit, passt gut zu diesen Vorgaben. Der Filmemacher Hans-Christian Schmid („Requiem“) hat „Am Ende kommen Touristen“ koproduziert. Mit dem müden, ausdruckslosen Blick des Reisenden wider Willen steigt der Protagonist des Films (kühl verkörpert von Alexander Fehling) nach seiner Ankunft ins Taxi und in die Erzählung ein. Er wird einen alten, gelegentlich mürrischen KZ-Überlebenden zu betreuen haben und ein Mädchen treffen, das ihn interessiert. Viel mehr passiert hier nicht, aber das genügt, denn Thalheim konzentriert sich – als gehe es ihm auch darum, die Lektionen aus Lanzmanns „Shoah“ umzusetzen – auf seinen Schauplatz, lässt ihn wirken, geht sehr leise den Spuren der Tragödie nach, die an diesem Ort überall zu finden sind.

Zwiebelringe, die er stoisch mit ein paar Gläsern Zweigelt zu neutralisieren versucht, nimmt er dafür gern in Kauf. Mit Blick auf den Großbildschirm verscheucht er mit herrischer Handbewegung noch die Kellnerin aus seinem Sichtfeld. Der Franzose, der auch in dieser Hinsicht seinem Widerspruchsgeist gerecht wird, hält zu Großbritannien. Das Spiel geht auf: Es endet 14:9 für England. „God save the queen!“, tönt Lanzmann applaudierend in seinem französisch getönten Englisch halblaut in den Raum. Zwei Minuten später fragt er freundlich, aber bestimmt, ob man ihn ins Hotel bringen könne. Er sei müde.

Kein Organisationsgenie. Zum Gespräch mit profil erscheint Lanzmann am Sonntagvormittag ein paar Minuten später als vereinbart. In der Bar des Hotel Ambassador ist ihm erst das Licht zu stark, dann der Zug der Klimaanlage zu kühl. Wien sei ein guter Ort, um sein Filmrohmaterial erstmals zu präsentieren, meint er. Dass es nebenbei auch das historische Eichmann-Bild entscheidend korrigiert, weiß er selbst. Der Deportationsspezialist Eichmann sei ein lausiger Organisator gewesen, der alles von ihm gelernt habe, sagt Murrelstein im Filminterview mit Lanzmann: „Er hat bei mir Auswanderung studiert.“ Eichmann sei alles andere als ein Organisationsgenie gewesen, meint auch Lanzmann: „Aber die Geschichtsschreiber betonen bis heute, dass Eichmann ein pures Produkt der Bürokratie gewesen sei, dass ihm die Juden sogar herzlich egal gewesen seien. Das ist falsch: Eichmann war glühender Antisemit.“ In der Kristallnacht habe er persönlich Eichmann

dabei zugesehen, wie er in der Kultusgemeinde die Einrichtung zertrümmerte, hält Murrelstein vor Lanzmanns Kamera fest. Der Einschätzung Hannah Arendts, die auf Eichmann gemünzt, den Begriff „Banalität des Bösen“ prägte, tritt er harsch entgegen: „Der banale Eichmann“, das sei „zum Lachen“; er sei vielmehr korrupt gewesen und gewalttätig – „ein Dämon“.

Die Diskussion im ausverkauften Film-museum absolviert Lanzmann kühl; er bleibt gelassen, auch als Raimund Fastenbauer, Generalsekretär der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), das Misstrauen vieler IKG-Mitglieder anspricht, die schon im Vorfeld gegen die Beteiligung der Kultusgemeinde an dieser Veranstaltung protestiert haben: Er stelle einen unverbrüchlichen Hass vieler Juden auf Murrelstein fest, sagt Fastenbauer. Rudolf Gelbard, ein Überlebender aus dem KZ Theresienstadt, wendet ein, dass Murrelstein keineswegs von allen Häftlingen gehasst worden sei; es sei etwa zu verstehen gewesen, dass er als „Judenältester“ Zornausbrüche auch inszenieren musste, um seine Arbeit glaubhaft fortzusetzen, durch die er unzählige Häftlinge vor der Deportation bewahren konnte.

Ehe Lanzmann zurück nach Paris fliegt, wo er gerade an seiner Autobiografie schreibt, stellt er noch in Aussicht, dass er sein Murrelstein-Gespräch ja „möglicherweise“ zu einem eigenen Film machen werde. Dazu müsse er aber erst einiges drehen, in Theresienstadt vor allem. Die Frage, wann und ob das jemals geschehen werde, beantwortet er nicht. Festlegen lässt sich Claude Lanzmann auf nichts mehr. Er wird tun, was er kann. ■



FILMLADEN FILMVERLEIH

Lagergelände
Alexander Fehling
und Barbara
Wysocka in „Am
Ende kommen
Touristen“



profil extra

56 Logistik. Österreichische Forscher entwickeln Hightech-Systeme zur klugen Lenkung von Menschenmassen. Ein Wiener Parkgaragensystem wird mittlerweile bis nach Dubai verkauft



88 Interview. Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit über linke Politik und seine Karrierepläne



70 Interview. „Die Eliten werden nervös“, sagt Bestsellerautorin Naomi Klein im profil-Gespräch

Intern

Liebe Leserin, lieber Leser!

In der nahezu ungeteilten Euphorie über den diesjährigen Friedensnobelpreisträger Al Gore geriet in Vergessenheit, dass die begehrte Auszeichnung nicht nur dem früheren US-Vizepräsidenten, sondern auch dem UN-Weltklimarat IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) zugesprochen wurde. Fünf Mitglieder dieser weltweit höchst angesehenen Institution legen in der aktuellen Coverstory detailliert dar, weshalb in der Wissenschaft mittlerweile kein Zweifel mehr daran besteht, dass der Mensch zu mehr als 90 Prozent die Schuld an der dramatischen Erderwärmung in den vergangenen Jahrzehnten trägt. Die Autoren rekapitulieren den gegenwärtigen Stand der Forschung – einschließlich der verbleibenden Unsicherheiten – und widmen sich auch der Frage, ob die Entwicklung überhaupt noch zu stoppen ist. Zum ersten Mal in der profil-Geschichte wurde damit eine Coverstory sozusagen von frischgebackenen Nobelpreisträgern verfasst.

Vergangene Woche deckte die Wiener Stadtzeitung „Falter“ eine mutmaßliche Korruptionsaffäre rund um den „Verein der Freunde der Wiener Polizei“ auf. Auch **Josef Barth** recherchierte in der Causa und bietet Einblicke in die Spenderliste des Vereins: ein Who's who der Mächtigen der Republik.

Bis heute wird Yoko Ono von vielen für das Ende der Beatles verantwortlich gemacht. Die Witwe von John Lennon, übrigens seit Jahrzehnten eine renommierte Konzeptkünstlerin, nimmt es mit Humor. „Ich war eben der Sündenbock“, sagt sie im Interview mit **Stefan Grisse**. „Die meisten Menschen scheinen es zu lieben, in Frauen – insbesondere in Asiatinnen – das Böse zu erkennen.“

Ihre Redaktion

Ausland

- 79 Kurz & gut.** „Säuberung“ des Vatikans. Neues Buch von Antonia Rados. Muttersöhnchen John McCain.
- **80 Naher Osten I.** US-Angriffspläne gegen den Iran, Invasionsdrohungen der Türkei gegen den Irak: Bricht in der Chaos-Region ein Flächenbrand aus?
- **83 Naher Osten II.** US-Hardliner John Bolton fordert sofortige Militärschläge gegen Irans Atomprogramm.
- **84 Naher Osten III.** Irans UN-Botschafter Ali Soltanieh erwartet eine friedliche Lösung.
- 88 Interview.** Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit über die Krise der SPD.
- 89 Deutschland.** Flügelkämpfe vor dem SPD-Parteitag.
- 92 Porträt.** Zhang Ruimin ist der erfolgreichste Kapitalist im roten China.
- 96 Pakistan.** Benazir Bhutto, Hassfigur und Hoffnungsträgerin.

Wissenschaft

- 101 Kurz & gut.** Emotion stärkt Erinnerung. Die Angst der Elefanten. So entstehen Augenfarben. Sperma-Qualität.
- 115 Cyberama.** Millionenschweres neues Online-Portal. Extravaganter Music-Player. Trojaner-Info im Netz.

Kultur

- 117 Kurz & gut.** Neues Kulturzentrum „Palais Kabelwerk“ im Süden Wiens. Ausstellung: „Der Kuss der Sphinx“ im BA-CA Kunstforum. „Tiefeland“ in der Wiener Volksoper.
- 120 Kino.** „Shoah“-Regisseur Claude Lanzmann schärft mit bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen das Bild der Wiener NS-Bürokratie nach. profil gab er dazu das einzige lange Interview.
- 126 Kulturpolitik.** Wie mächtig ist Ex-Kulturminister Rudolf Scholten?
- 128 Literatur.** Der unrühmliche Abgang von Philip Roths Alter Ego.
- 130 Interview.** Yoko Ono über John Lennon, ihre Ächtung und ihre politische Verfolgung unter Richard Nixon.
- 132 Porträt.** Skandal-Regisseurin Vera Nemirova inszeniert an der Staatsoper.

Rubriken

- 8 Leserbrief.**
- 12 Impressum.**
- 14 Profile.** Wer. Wo. Warum.

profil online:
www.profil.at

- 137 Was war? Was kommt?** Die Hauptereignisse der vergangenen Woche. Die wichtigsten Termine dieser Woche. profil vor 25 Jahren.